

Die Zentralperspektive und Descartes' «Cogito», eine geistige Entsprechung

Andreas Dollfus

Die Malerei des Altertums und des Mittelalters kennt die Perspektive kaum. Andeutungen dazu, etwa beim Darstellen von Gebäuden, sind in Parallelperspektive ausgeführt. Sie wirken für unser heutiges Anschauen primitiv. Es fehlt insbesondere die Zentralperspektive. Wichtig sind in dieser Entwicklungsphase der Goldgrund oder das tiefblaue, sternübersäte Himmelsgewölbe.

Erst in der Frührenaissance tritt die Zentralperspektive auf, sowohl in Mitteleuropa wie in Italien, und zwar mit Hilfe der Geometrie: von wichtigen Punkten des betrachteten Objektes werden «Sehstrahlen» zum Beobachter gedacht. Ein Bildschirm wird zwischen das Objekt und den Beobachter gestellt. Die Durchstosspunkte dieser Sehstrahlen durch den Bildschirm ergeben das perspektivische Bild. *Albrecht Dürer* zeigt in einem Holzschnitt, wie die perspektivische Abbildung eines Musikinstrumentes zustande kommt (*Adams 1934*). *Brunelleschi* demonstriert vor dem Baptisterium in Florenz das Verfahren (*Zajonc 1994*).

Bei Malern wie *Duccio* und *Giotto* tritt die genau beobachtete Perspektive auf. Fluchtlinien, Augenhorizont und Blickpunkte sind deutlich erkennbar. Anstelle von Goldgrund zeigen sich Landschaften im Hintergrund. Einen gewissen Höhepunkt erreicht die Zentralperspektive in *Lionardo da Vincis* Abendmahl in Bezug auf die Darstellung des Raums. Das Ganze ist auf die Zentralgestalt, den Christus, orientiert. Dessen Haupt ist gegenüber dem Blickpunkt leicht nach rechts und unten verschoben, denn Christus neigt sich den Menschen zu.

Die gedachten Sehstrahlen, die sich beim Beobachter treffen, drücken eine Haltung des Menschen gegenüber der Umwelt aus: Ich und die Welt – im Sinne einer Trennung. Sie kann als egozentrisch bezeichnet werden, ohne dass dem Wort die Bedeutung des Egoistischen zukommt. Und diese Haltung ist bezeichnend für den Beginn der Bewusstseinsseelen-Entwicklung. Sie führt zur Spaltung von Mensch und Welt, auch zum Leib-Seele-Problem. Dies wird rund ein Jahrhundert nach der Entwicklung der Zentralperspektive auch in der Philosophie deutlich, besonders bei *Descartes*. Er zweifelt alles an, was durch die Sinneserfahrung auf ihn eindringt. Eines kann aber nicht bezweifelt werden: dass der Mensch denkt. Cogito, ergo sum, ich denke, also bin ich. Und er unterscheidet zwischen der *res extensa*, also der

sich räumlich zeigenden Sache und der *res cogitans*, der denkenden Sache, dem erkennenden Menschen (*Descartes* 1637).

Es ist kaum anzunehmen, dass Descartes seine Philosophie im Blick auf die Malerei und die Perspektive ausgearbeitet hat. Es besteht keinerlei äusserlich-kausale Beziehung, wohl aber eine geistige Entsprechung, eine über das Geistige wirksame Kausalität. Die genannten Entwicklungen sind als Einschlüsse aus der geistigen Welt zur Ausgestaltung der Bewusstseinsseele zu betrachten. Der Mensch emanzipiert sich von der Welt und verfolgt damit eine einseitige Haltung, die mit der Zeit wieder überwunden werden muss. «Mensch und Welt in Einheit fest verbinden» wird durch den Erkenntnisweg Rudolf Steiners wieder möglich.

Literatur

Adams, George (1934): Strahlende Weltgestaltung, Dornach.

Zajonc, Arthur (1994): Die gemeinsame Geschichte von Licht und Bewusstsein, Reinbek bei Hamburg.

Descartes, René (1637): Discours de la méthode. Oeuvres choisies de Descartes, tome 1, Paris (1950).

Andreas Dollfus
Hohenklingenstr. 23
8049 Zürich
adollfus@bluewin.ch